

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 10 (1923)
Heft: 6

Artikel: Die Renovation der "Grossen Stube" im Davoser Rathaus : ausgeführt von Rudolf Gaberel, Architekt B.S.A., Davos, und W. Schwerzmann, Bildhauer S.W.B., Minusio
Autor: Poeschel, Erwin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-11485>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE RENOVATION DER „GROSSEN STUBE“ IM DAVOSER RATHAUS

ausgeführt von RUDOLF GABEREL, Architekt B. S. A., Davos, und W. SCHWERZMANN,
Bildhauer S. W. B., Minusio

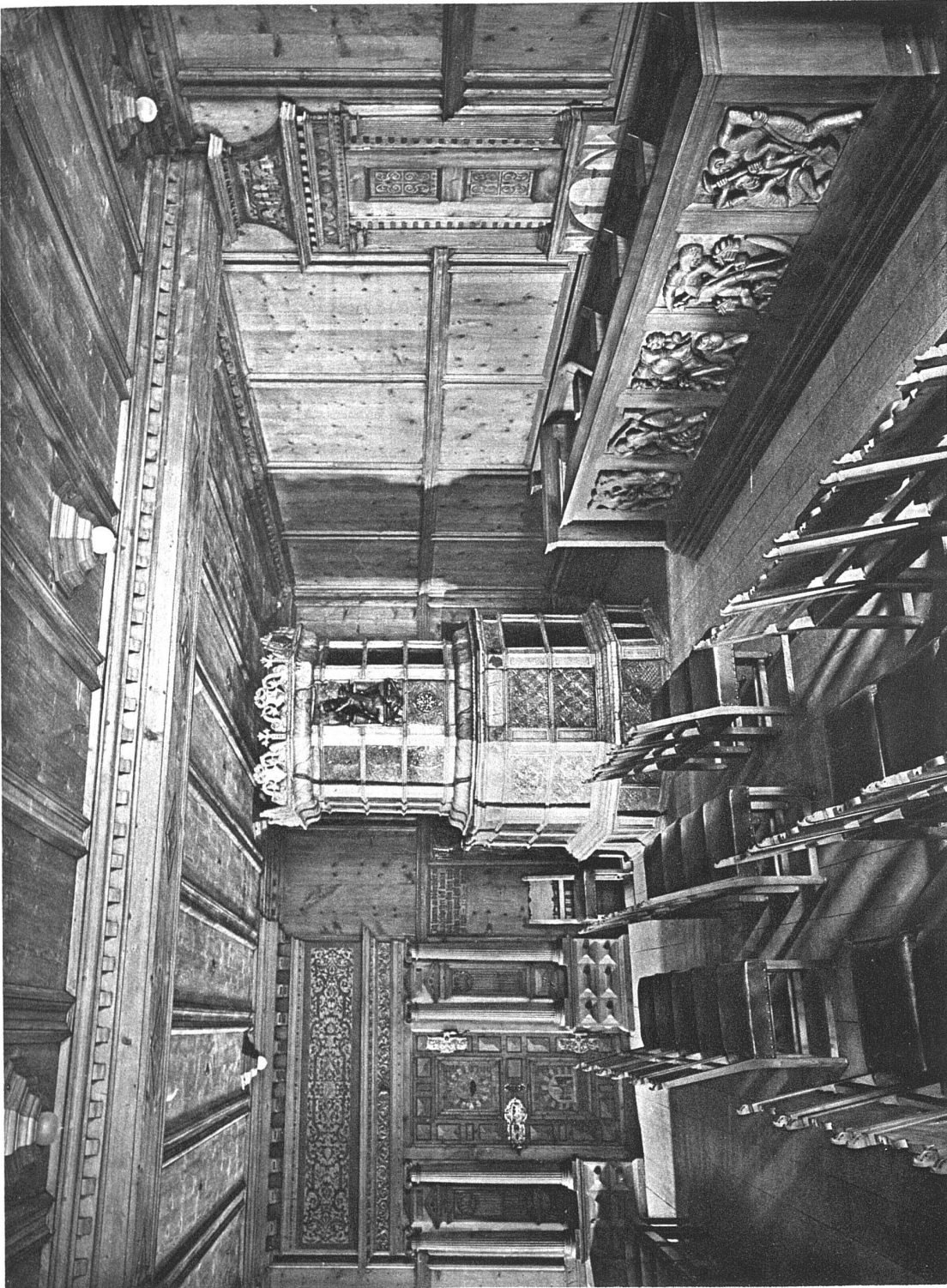
Letzten Endes sind es immer zwei grosse Gesichtspunkte, nach denen sich jede Renovation eines Raumes zu orientieren hat: die praktische Bestimmung, der Zweck, und die räumlichen Gesetze, der Geist.

Der Zweck dieses Saales war in jüngster Zeit nicht mehr eindeutig bestimmt. Als ihn Meister Hanns Ardüser im Jahre 1564 nach dem grossen Rathausbrand schuf, da sollte dem Vorort des Zehngerichtenbundes ein repräsentativer Raum geschaffen werden, in dem die Gerichtsboten tagen konnten, und der auch jedes fünfte Jahr den Versammlungen des Bundestages zu dienen nicht zu gering war. Denn neben Chur, der Führerin des Gotteshausbundes, würdig zu bestehen, daran war Davos nicht wenig gelegen. Als aber der rätische Freistaat ein Kanton geworden war und als auch die Gemeinde sich so vergrösserte, dass diese «grosse Stube», wie man sie gemeinhin nannte, ihre Versammlungen nicht mehr fassen konnte, da war der Raum ohne feste Bestimmung und mit Schaustellung von alten Waffen und Fahnen allmählich in ein unbehagliches Uebergangsstadium zu einem Museumsstück geraten. Ihn wieder einem Daseinszweck zuzuführen, das war eigentlich eine dankbarere Aufgabe, als es die ist, aus ehemals lebendigen Räumen stille Museumssäle zu machen, wie es der Wandel der Zeit nun an vielen Orten gebietet. Ein Saal für Vorträge sollte die grosse Stube nun werden oder für Kongresse schweizerischer Verbände. Dieser Raum, dem alte Würde eignet, schien besonders dafür geschaffen, Davos vor seinen Gästen zu repräsentieren. Als so die Zweckbestimmung umschrieben und der Raum dem Blutkreislauf der Gegenwart wieder eingefügt war, zeigte sich auch sofort die organisierende Kraft des Lebens. Denn die Orientierung der Sitzeinrichtung — vordem ein Gegenstand vielen Wägens — gestaltete sich nun in überzeugender Selbstverständlichkeit. Was lag näher, als die Reihen so anzuordnen, dass sie nach der ruhigen, nur mit einfachen Profilleisten gegliederten Arvenwand schauten, anstatt gegen die Fensterseite! Denn Kongresse pflegen nicht nur abends zu beraten, und der Blick ins Gegenlicht wäre den Zuhörern auf die Dauer schwer erträglich gewesen. Damit war zwar die traditionelle Einteilung der Stube aufgegeben, die den grossen runden Ratstisch, wie in der Bündnerstube, in die Fensterecke postiert hatte, es kam aber zugleich der Zweck des Raumes mit seinem Geist in schönen Einklang. Denn der räumliche Gedanke dieser Stube ist, die in sich beschlossene Zentralwirkung, wie sie ein quadratischer Grundriss bietet, geniessen zu lassen, dabei jedoch dem Gleichmass der Dimensionen die Einförmigkeit zu nehmen. Ueber den durch die Säule akzentuierten Mittelpunkt gemessen sind die Abstände symmetrisch (während die Seiten gegen Westen etwas eingezogen sind). Andererseits aber brachte der Erbauer in das Verhältnis der Fensterwände eine belebende Spannung, einen steigernden Rhythmus, indem er die Süd Fenster dreiteilig und die Ost Fenster nur zweiteilig, also schmaler, einsetzte. So wird die Süd wand lockerer, die Ost wand schwerer und betonter, und dies lässt den Raum in dieser Richtung gestreckt erscheinen. Diese Stimmung eines rhythmisierten Ebenmasses war gestört durch die verschiedenen sich kreuzenden Richtungstendenzen, die früher hier herrschten, da andere Tische und Bänke sich wahllos zu dem grossen Ratstisch gesellt hatten. Nun ordnen sich die Reihen der mit dunkelrotem Leder gepolsterten, im Aufbau nach dem Geschmack der Renaissance konstruierten und in sehr einfachen Formen durchgebildeten Stühle in gleichwertigen Parallelen dem Längsrhythmus ein und wiederholen unten das gleiche Motiv, das oben die Deckenbalken bilden, die sich auf den Unterzug stützen. Ueberall herrscht der strenge Gegensatz von vertikal und horizontal, der klare tektonische Sinn der Renaissance. Dies blieb der beherrschende Gedanke bis in jedes

Detail. Dem Renovator, Architekt R. Gaberel, schien er so wichtig, dass er auch der Wand hier keine Abweichungen mehr gestattete. An den Fensterpfeilern unterbrachen früher bogenförmige Aufsätze das Kranzgesims. Er entfernte sie, schloss die Zwischenräume und führte die Horizontale einheitlich durch. Die Sitzbänke, die den ganzen Raum umlaufen und aus praktischen Gründen verbreitert werden mussten, verband er mit dem Boden. Das gab der Wand eine stärkere Geschlossenheit, schuf einen kräftigen, gedrungenen Sockel, der auf der untersten Stufe schon kühn die grosshinziehende Horizontale angibt, die Kranzgesims und Wandanschluss begleiten. Auch die Beleuchtungskörper sind der Decke in einfachen Reihen angefügt, die dem Unterzug parallel laufen. Lüster — auch bessere als die früheren flackernden, schmiedeeisernen Stücke — hätten mit ihren Lichtbuketts die Decke aus ihrer ruhigen neutralen Richtungslosigkeit gebracht. So aber lässt ein schwebendes, gleichmässiges und zerstreutes Licht mit sehr geringer Schattenwirkung die schöne Wohlergehenheit des Raumes zu heiterer Geltung kommen.

Die alten Prunkstücke dieses Raumes, das Portal und der Ofen, sind durch die Sitzanordnung jetzt ins Blickfeld der Gäste gerückt und wurden mit der neuen Präsidiums-estrade zu einer dreiteiligen eindrucksvollen Gruppe vereinigt. Der Ofen ist das Zentrum, ein Stück von ungewöhnlicher Grösse, das aber in dieser weiträumigen Stube nicht drückend wirkt. Er stammt aus dem gleichen Jahr wie das Täfer und ist mit seiner vollkommen horizontalen Gliederung und der Symmetrie der Gesimse rein renaissancemässig gebaut. Die Füllungen bestehen aus gepressten, grün glasierten Kacheln, die Pilaster, Gurten und Simse sind weiss, mit blauen Ornamenten bemalt. Damit stellt er ein interessantes Uebergangsprodukt aus der plastischen Epoche der Oefen zu jener Zeit dar, als in Winterthur die Familie Pfau die Phantasie ihrer Schildereien zu entfalten begann. Gemalter figürlicher Schmuck fehlt hier noch. In einer Nische des Obergeschosses deutet die Inschrift: «Hie zu dem wilden mann» darauf hin, dass dort die Wappenfigur des Zehngerichtenbundes stand oder aufgestellt werden sollte.

Hier nun gelang es W. Schwerzmann, mit seiner Figur aus bemaltem Zementguss ein Herzstück der ganzen Gruppe zu schaffen. Denn das Mittelglied dieser Gruppe, der Ofen, ist in seinen Ausdruckswerten in dieser Plastik in komprimierter Form noch einmal vorhanden. Schwerzmanns ausgesprochene Begabung lag immer auf diesem Zwischengebiet zwischen Architektur und freier Bildhauerei, wo die plastischen Formen noch in der Architektur gebunden erscheinen und nur ausgebildete tektonische Glieder sind. Zudem fügt sich auch seine persönliche Sprache gut zu der des Ofens. Dieser Bau hat nirgends etwas Zierliches. Er ist ein gedrungenes, derbes Gewächs. Nicht die Feinheit des Details ist es, die erfreut, sondern die unbekümmerte, klobige Wucht des Dastehens. Der Ofen ist nicht auf Füsse gestellt, sondern schliesst sich mit einem Sockel dicht dem Boden an. Ebenso wuchtet dieser wilde Mann daher, breitbeinig und fest dem Boden verbunden. Die ganze kurzhalssige Figur hat in der Struktur innere Verwandtschaft mit dem Bau des Ofens, auf dem sie steht, ihre Formen sind in seinem Sinn von derber Kraft und grosser Einfachheit. Die ausschreitende Bewegung und die Tanne in der Faust kreuzen sich zu zwei Diagonalen, und dieses Motiv der Ueberkreuzung ist auch in der Farbgebung durchgeführt. Denn das Grün und Rot wirkt hier in umgekehrtem Verhältnis wie bei dem Ofen. Grün ist an den glasierten Füllungen in grossen zusammenhängenden Massen vorhanden, indes Rot nur wenig in zwei Schildern auf einem Gesims leuchtet. Diese beiden kleinen Flecken bilden zusammen mit der Figur — als Spitze — ein Dreieck. Der Lendenkranz des Männleins und der Wipfel des Bäumchens aber wiederholen spärlich die Hauptfarbe der Kacheln. So entsteht dieses schöne, sich kreuzende Spiel der Komplementärfarben: die Nebenfarbe im Ofen wird Hauptfarbe in der Figur und umgekehrt tönt diese leise nur an, was der Ofen laut spricht, das Grün.



A. B. B. 8. RATHAUS IN DAVOS, „GROSSE STUBE“, RENOVIRT DURCH RUDOLF GABEREL, ARCHITEKT B. S. A.,
DAVOS, UND W. SCHWERZMANN, BILDHAUER S. W. B., MINUSIO



ABB. 9. RATHAUS IN DAVOS, OFEN VON 1564 IN DER „GROSSEN STUBE“, MIT DEM „WILDEN MANN“
VON W. SCHWERZMANN



ABB. 10-13. W. SCHWERZMANN, BILDHAUER S. W. B., VIER RELIEFS IN ARVENHOLZ
VON DER BRÜSTUNG DER ESTRADÉ



ABB. 14. REFORMIERTE KIRCHE IN WOLLERAU

Als Rückwand des Rednerplatzes wurde sehr glücklich ein Wandschränken, das früher unsymmetrisch in der Nordwand sass, unter den Unterzug gerückt. Die Brüstung der Estrade aber erhielt von Schwerzmann aus Arvenholz geschnitzte Füllungen. In den Formen mussten sie sich von vornherein als Zutaten unserer Zeit ausweisen und in keiner Hinsicht mit dem reichen und zierlichen Schmuck des Portals in Konkurrenz treten. Die fünf Reliefs sind sehr hoch und kräftig gebildet, damit sie auch in dem diffusen Licht der künstlichen Beleuchtung noch genügend Zeichnung haben. Prall sind die derben Formen in Quadrate gedrängt, die sie dicht und massig füllen. Die handfeste Arbeit stimmt gut zu dem grossen Ofen mit dem wilden Mann. Wo Landschaftsmotive angedeutet sind, wirken sie nicht als Hintergrund, sondern — in gleicher Ebene mit der Figur — als Raumsymbole. Das Ganze ist ein gut abgewogenes System von Buckeln und Flächen; der Rhythmus geht von der Mitte der liegenden, der Sonne zugewandten Gestalt aus, schwingt bogenförmig nach beiden Seiten über den Rücken des Holzfällers und des Mähers, um sich in dem sehr dichten Gliedergefüge der einwärtsgekehrten Paargruppen in den Aussenfeldern zu fangen. Die Szenen zeigen Bärenjagd, Bergbau, Waldarbeit und Heuernte, und in der Mitte strahlt als grosse beherrschende Rosette dem zu neuem Dasein Erwachenden die heilende Davoser Sonne. So knüpfen sie das Vergangene an das Neue und wiederholen im Bild das gute Leitmotiv, das die ganze Renovation begleitete. Erwin Poeschel.

*

KIRCHE UND KIRCHGEMEINDEHAUS

Zu den Neubauten der reformierten Kirche in Wollerau und des evangelischen Kirchgemeindehauses in Flums, ausgeführt von den Architekten MÜLLER & FREYTAG B. S. A., Thalwil-Zürich

Während die katholischen Kirchgemeinden in der Regel für die Unterrichtung der Kinder, die aussergottesdienstlichen Versammlungen der Gemeinde und sonstigen Anlässe an der Kirche selbst als dem geeignetsten Raume festhalten, hat sich in protestantischen Gemeinden schon früh das Bedürfnis nach einem eigenen, von der Kirche so gut wie unabhängigen Haus gebildet, in welchem für alle die vielfachen Anlässe der Gemeinde Raum geboten würde. Viele, besonders reichere Gemeinden, besitzen schon seit langem ihre Kirchgemeindehäuser, andere sind im Begriffe, sie zu bauen, und man darf hier zumal auf Zürich verweisen, wo gegenwärtig drei neue Kirchgemeindehäuser im Bau begriffen sind, ein viertes vor einem halben Jahr beendet wurde und zwei weitere noch dieses Jahr in Angriff genommen werden sollen. In vielen Fällen beherbergt das Kirchgemeindehaus auch die Pfarrwohnung und verdrängt damit das Pfarrhaus, das ursprünglich ein reines, durch besonders würdigen Aspekt ausgezeichnetes Einfamilienhaus war und keinen Raum für Unterrichts- oder Versammlungszwecke enthielt. So sind, je nach der Grösse und den Bedürfnissen der Gemeinde, je nach den schon bestehenden Verhältnissen, verschiedene Kombinationen möglich, die sich im Laufe der Zeit zu feststehenden Typen ausgebildet haben oder wohl noch ausbilden werden.

Der jüngste dieser Typen ist zweifellos die Verbindung des Kirchgemeindehauses mit der Kirche selbst, d. h. also die Einbeziehung der Räume für Versammlung und Unterricht in das eigentliche Gotteshaus. Diesen Typus vertritt für eine grosse Gemeinde die im Maiheft dieser Zeitschrift publizierte Friedenskirche in Bern und vertritt ferner, in bedeutend kleineren Verhältnissen, die *reformierte Kirche in Wollerau*. Die zahlreichen Räume der Berner Kirche — in welcher u. a. auch noch die Wohnung des Siegristen untergebracht ist —